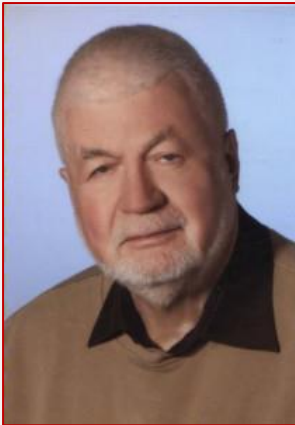


AUSGEWÄHLTE TEXTE



Dr. Jörg Bernhard Bilke

**Mein Besuch in der „Runden Ecke“
Reise nach Leipzig am 19./20. März 2022**

In Leipzig, der Stadt, wo ich am Samstag, 9. September 1961, gegen 11.00 Uhr vormittags auf dem Karl-Marx-Platz von der Staatssicherheit verhaftet worden war, hatte ich zuletzt im Spätsommer 2020 besucht. Damals hatte ich Rechtsanwalt Dr. Günter Kröber, meinen Freund aus der Untersuchungshaft, getroffen und die ständige Ausstellung des nicht mehr in Leipzig existierenden RECLAM-Verlags in der Kreuzstraße besucht.

Eingeladen war ich am 19. März von Frank Nemetz, dem Vorsitzenden der Landesgruppe Sachsen der „Vereinigung der Opfer des Stalinismus“, und von der Museologin Ariane Zabel, die wenige Wochen zuvor den achten Band mit „Erinnerungen an politische Haft“ ediert hatte. Die vier Berichte stammen von Dr. Günter Kröber (1928), Annemarie Krause (1931), Erika Herbrich (1934) und mir (1937).

Die Zeugenbefragung fand um 14.00 Uhr im Kinosaal statt, der im vierten Stock liegt. Die „Runde Ecke“ am Dittrichring 24 war das Hauptquartier der Leipziger Bezirksverwaltung des Ministeriums für Staatssicherheit, die von Generalleutnant Manfred Hummitzsch (1929-2015) von 1967 bis 1989 geleitet wurde. Von hier aus musste er in ohnmächtiger Wut vom 4. September 1989 bis zum Mauerfall am 9. November 1989 mitansehen, wie die Demonstranten, die von Woche zu Woche immer mehr wurden, an seiner Behörde am Dittrichring vorbeimarschierten. Am 4. September mögen es nur wenige Hundert

AUSGEWÄHLTE TEXTE

gewesen sein, die verängstigt durch die Innenstadt zogen, am 9. Oktober, zwei Tage nach dem 40. Jahrestag der DDR-Gründung, waren es schon 70.000. Erich Loest (1926-2013) hat über die Leipziger Opposition den Roman „Nikolaikirche“ (1995) geschrieben, der im gleichen Jahr von Frank Beyer (1932-2006) verfilmt wurde. Peter Sodann (1936), der während der Leipziger Untersuchungshaft 1961/62 in meiner Nachbarzelle saß, spielte im Film den Manfred Hummitzsch.

Ich trat also an historischer Stätte auf, und der Kinosaal war gut gefüllt. Ich wurde dann von Ariane Zabel nach vorn gerufen und musste vier Fragen beantworten, zuerst die nach dem 9. September 1961, dem Tag der Verhaftung. An diesem Tag wollte ich zunächst Annelies Loest in der Oststraße 5 besuchen, um ihr Grüße von Gerhard Zwerenz (1925-2015) in Köln zu bestellen. Er war im Sommer 1957, bevor er verhaftet wurde, nach Westberlin geflohen und schrieb Bücher wie „Ärgernisse“ (1961), das ich gelesen hatte. Aber Frau Loest war nicht zu Hause, da sie schon zur Arbeit gegangen war. Die Wohnungstür öffnete mir im ersten Stock eine Tänzerin aus Ungarn, die zur Untermiete wohnte. Im Hausflur unten wischte die Hausmeistersfrau, die offensichtlich unser Gespräch belauscht hatte, den Boden und riet mir, Prof. Dr. Manfred Naumann im Haus gegenüber aufzusuchen, der mit Erich Loest befreundet wäre. Jahrzehnte später erzählte mir Erich Loest in Bonn, dass Manfred Naumann, der in Mittweida sein Klassenkamerad gewesen wäre, später einer der führenden DDR-Romanisten wurde, und außerdem „inoffizieller Mitarbeiter“ der Staatssicherheit. Zum Glück habe ich ihn nicht aufgesucht!

Von der Oststraße fuhr ich an diesem 9. September 1961 in die Innenstadt und parkte mein Motorrad, eine „Zündapp“, neben dem Mende-Brunnen am Karl-Marx-Platz. Ich hatte von einem neuen DDR-Lyriker gehört, Johannes Bobrowski (1917-1965) aus Ostpreußen, der schon in verschiedenen Zeitschriften publiziert hatte und bei Lesungen der westdeutschen Schriftstellervereinigung „Gruppe 47“ aufgetreten

AUSGEWÄHLTE TEXTE

war. Von ihm sollte im Herbst 1961 ein Gedichtband „Sarmatische Zeit“ erscheinen, den wollte ich mir noch besorgen, bevor ich mein Motorrad bestieg, um zu den Ausgräbern nach Liebenau zurückzufahren. In der Innenstadt besuchte ich fünf Buchhandlungen, aber der Band war noch nicht erschienen, er sollte erst 1962 veröffentlicht werden. Heute wüsste ich nicht mehr, welche Buchhandlungen ich damals besucht habe, aber die Beschatter der Leipziger Staatssicherheit, die mich drei Tage lang verfolgt haben, haben alles fein säuberlich in ihren Akten, die mir 1992 an der „Runden Ecke“ zugänglich wurden, notiert.

Ich ging dann durch die Grimmaische Straße zurück zum Karl-Marx-Platz und stattete auf dem Weg dorthin der Karl-Marx-Universität einen Besuch ab. Am Schwarzen Brett im Erdgeschoss fand ich einen Aushang, worauf die Studenten aller Fachrichtungen und aller Studienjahre aufgefordert wurden, einen Vortrag über „*Die humanitäre Funktion des antifaschistischen Schutzwalls*“ zu besuchen. Das schrieb ich mir auf, ohne zu wissen, dass das ein Strafdelikt war. Wie mir der Vernehmer 3/5 von der Staatssicherheit einige Tage später erklärte, wäre der Aushang zwar öffentlich gewesen, sodass jeder Besucher der Universität ihn lesen konnte, es käme aber immer auch auf den an, der sich Notizen machte. Und das hätte ich offensichtlich nur deshalb gemacht, um der DDR zu schaden.

Als ich die Universität verlassen hatte, sah ich von Ferne mein Motorrad stehen. Als ich näherkam, merkte ich, dass fünf Meter hinter meinem Motorrad ein PKW geparkt war, in dem zwei Männer in Zivil saßen, ein älterer am Steuer und ein jüngerer neben ihm. Sie stiegen aus, kamen von zwei Seiten auf mich zu und erklärten mich für festgenommen. Das Motorrad mit eingestecktem Zündschlüssel und auf dem Beifahrersitz festgeschnalltem Koffer blieb einfach neben dem Mende-Brunnen stehen, als wir in rasender Fahrt durch die Leipziger Innenstadt zur Beethovenstraße fuhren, wo die Untersuchungshaftanstalt der Staatssicherheit lag. Der jüngere Greifer

AUSGEWÄHLTE TEXTE

stieg aus, das Tor öffnete sich, und ich betrat eine mir unbekannte Welt, die der politischen Gefangenen.

In der ersten Reihe im Kinosaal saß Rechtsanwalt Dr. Günter Kröber (94), der mich eigentlich in meinem Prozess vor dem Bezirksgericht am 23./24. Januar 1962 hätte verteidigen sollen. Er hatte mir im Oktober 1961 einen Brief in die Untersuchungshaft geschrieben, dass er im Auftrag meiner Eltern meine Verteidigung übernommen hätte. Dann hörte ich mehrere Wochen nichts mehr von ihm, dann wurde ich im Dezember meinem Rechtsanwalt zugeführt, im Sprecherraum saß aber nicht Dr. Günter Kröber, sondern ein mir völlig unbekannter Mann, der Heinz Kroke (1920-2001) hieß. Auf dreimaliges Nachfragen erfuhr ich, dass mein eigentlicher Anwalt „auch hier säße“. Als ich abgeurteilt war und darauf wartete, in den Strafvollzug überstellt zu werden, wurde ich sechs Wochen nach dem Prozess, am 2. April 1962, in das Leipziger Sammelgefängnis, von wo aus die Gefangenentransporte in die Zuchthäuser abgingen, gebracht. Wir waren zu dritt, unsere Namen wurden aufgerufen, neben mir stand Dr. Günter Kröber. Als wir auf einer größeren Zelle gelandet waren, unterhielten wir uns derart intensiv, dass uns die Volkspolizei, die uns durch den „Spion“ beobachtet hatte, trennte. Günter Kröber wurde verlegt, bei der „Freistunde“ winkte er mir noch einmal zu, dann hörte ich 28 Jahre nichts mehr von ihm. Was ich aber erfahren konnte, war, dass er nach seinem Oktoberbrief an mich mit einem DDR-Touristenbus nach Jugoslawien gefahren und dort verhaftet worden war. Er wurde mit einem Flugzeug nach Ostberlin gebracht und dann nach Leipzig, wo er zu zwei Jahren verurteilt wurde. Er kam dann nach Naumburg, das damals im Bezirk Halle lag, ins Gefängnis und musste im Tagebau Profen Gleise verlegen, was eine ziemlich anstrengende Arbeit war. Aber an einem Sonntagnachmittag im Frühsommer 1962 wurde er ganz plötzlich entlassen und ohne einen Pfennig Geld auf die Straße gesetzt. Er lief dann zum nächsten Taxistand und ließ sich nach Leipzig zu seinen Eltern fahren. Wiedergetroffen haben wir uns im

AUSGEWÄHLTE TEXTE

Januar 1990 in Leipzig und seitdem immer wieder gesehen. Seine eigentliche Karriere begann nach dem Mauerfall vom 9. November 1989, als er schon 61 Jahre alt war: Er durfte wieder als Rechtsanwalt arbeiten, was ihm die DDR-Justizministerin Hilde Benjamin (1902-1989), genannt „die rote Hilde“, verboten hatte. Er gründete die FDP mit, wurde in den Sächsischen Landtag gewählt und war dort FDP-Fraktionsvorsitzender.

Das Publikum in der „Runden Ecke“ ging wunderbar mit! Ich sah es an den leuchtenden Augen meiner Zuhörer. Vor allem musste ich nichts erklären, wie sonst immer, wenn ich in Westdeutschland aufträte. Da werden mir oft die unsinnigsten Fragen gestellt. In Leipzig genügte eine Andeutung, und ich wurde verstanden.

Auch Erika Herbrich, die wie Günter Kröber zu Wort kam, saß in der ersten Reihe. Sie war 1952, als sie 18 Jahre alt war, in Leipzig an einem Schießstand der russischen Besatzungsmacht vorbeigegangen und dabei von einer verirrten Kugel ins Bein getroffen worden. Sie war dann ins Krankenhaus gebracht worden. Als der Arzt sie fragte, wer denn auf sie geschossen hätte, sagte sie freimutig: „Die Russen“. Das brachte ihr drei Jahre Zuchthaus ein, denn „die Russen“ schossen nicht auf Deutsche! Mir ist ein Fall bekannt, wo ein Posten auf einem Turm an einer russischen Kaserne zwei Kinder, die unter ihm spielten, einfach erschossen hat. Das Schlimme für die Eltern war, dass sie sich nicht nachträglich die Beschuldigten verklagen konnten, obwohl es Zeugen gab. Russen verklagt man nicht! Sie konnten auch nicht nach Westberlin fliehen, weil die Mauer schon gebaut war!

Ich hätte noch eine Stunde auf dem Podium weiterreden können, weil ich noch längst nicht alles erzählt hatte. Ich endete mit der Entlassung aus Waldheim am 21. August 1964, als wir „Freigekauften“ (was wir aber damals noch nicht wussten) im Gefängnistransportwagen, im Knastjargon „Ludentaxe“ genannt, auf dem „Frische Brötchen“ stand, von der Staatssicherheit nach Berlin-Hohenschönhausen gebracht wurden. Die Wachmannschaft dort war überraschend freundlich zu

AUSGEWÄHLTE TEXTE

uns. Wir bekamen unsere Zivilsachen zurück, durften rauchen, wurden höflich behandelt, auf Wunsch hätte man uns vielleicht sogar Himbeereis gebracht. Nach drei Tagen brachte man uns ins Gefängnis Magdalenenstraße, das ist eine Querstraße zur Normannenstraße, wo das Ministerium für Staatssicherheit seinen Sitz hatte. Der Schriftsteller Jürgen Fuchs (1950-1999) der dort 1976/77 einsaß, hat darüber das Buch „Magdalena“ (1998) geschrieben. Dort wurden wir einzeln höheren Offizieren der Staatssicherheit zugeführt, die uns erklärten, dass wir nach Paragraf 346 wegen guter Führung entlassen würden. Wir würden morgen an die „Staatsgrenze West“ gebracht, wo wir in einen Westbus umsteigen würden. Wenn wir auf den Autobahnrastplätzen mit „Transitreisenden“ aus Westdeutschland oder Westberlin ins Gespräch kämen, sollten wir sagen, wir wären eine westdeutsche Reisegesellschaft. Irgendwie stimmte das auch, nur die Ostberliner Nummer an den beiden Bussen passte nicht dazu!

Obwohl wir am nächsten Morgen, 25. August 1964, zeitig aufbrachen, waren wir unterwegs bis die Dunkelheit einbrach. Das lichtscheue Gesindel der Staatssicherheit wollte die Dunkelheit abwarten, wenn wir an der innerdeutschen Grenze in zwei Westbusse mit Hanauer Nummer umstiegen. Vorher freilich hielten wir auf einem Autobahnrastplatz bei Jena. Die mitfahrende Staatssicherheit stieg aus, unter ihnen auch ein Mannschaftsgrad auf der Hinterbank, der neben sich einen Wäschekorb mit belegten Broten hatte, damit wir nicht ausgehungert im „Kapitalismus“ ankämen. Er sprach einen ähnlichen Dialekt wie er in Coburg gesprochen wurde. Wie er mir sagte, stammte er aus Sonneberg.

Nun stiegen zwei Rechtsanwälte in unsere Busse, Dr. Wolfgang Vogel aus Ostberlin und Jürgen Stange aus Westberlin, die mit der Abwicklung des Freikaufs betraut waren. Sie erklärten uns, dass wir von der Bundesregierung freigekaufte Häftlinge seien und keine Interviews bei Zeitungen, Hörfunk und Fernsehen geben sollten, weil auch noch andere Häftlinge freigekauft werden wollten. Sechs

AUSGEWÄHLTE TEXTE

Wochen später las ich im SPIEGEL einen Artikel mit dem Titel „Gegen Südfrüchte“, dass wir im August 1964 rund 800 politische Häftlinge gewesen waren, für die die DDR-Behörden 32 Millionen Westmark einkassiert hatten. Insgesamt haben Walter Ulbricht und Erich Honecker zwischen dem Sommer 1964, als wir freikamen, und dem Herbst 1989, als die Mauer fiel, 33 755 Häftlinge an Bonn verkauft und dafür 3,4 Milliarden Westmark bekommen. Aber den Untergang des SED-Staates hat diese gewaltige Summe auch nicht aufgehalten.

Die zwei Busse mit Hanauer Nummern standen auf DDR-Gebiet, als wir in der Dunkelheit umstiegen. Da die 1945 gesprengte Brücke über die Werra noch nicht aufgebaut war, mussten wir, wie ich vor drei Jahren auch, über die Dörfer fahren, also auf der Landstraße, bis wir dann die Autobahn wieder erreichten. Auf der Westseite stieg Rechtsanwalt Alfred Musiolik in unseren Bus, der aus Westberlin gekommen und auch mit dem Häftlingsfreikauf betraut war. Er begrüßte uns, neben dem Fahrer sitzend, per Mikrofon. Als er geendet hatte, ging ich zu ihm nach vorn und bat ihn, doch etwas über die weltpolitische Lage zu erzählen. Wir hätten jahrelang nur kommunistische Zeitungen gelesen und seien höchst uninformiert.
